

Buchbesprechungen

Mönchtum u. Ordensleben

Erlesene Mönchsweisheiten für die Zukunft.

1500 Jahre alte Schriften aus der Wüste geben Antworten auf Fragen unserer Zeit, plus neueste Fakten und Erkenntnisse für unser Leben, Wirtschaft und Gesellschaft. Bozen: Institut für Zukunftsforschung Rafail 2018.- 236 S., geb. € 29,90. ISBN 978-88-942392-1-8.

Ceming, Katharina: Ab in die Wüste! Mut zur Selbsterkenntnis – den Wüstenvätern abgesehen. München: Kösel 2013.- 156 S., geb. € 16,99. ISBN 978-3-466-37075-7.

Ziegler, Gabriele: Die Wüstenmütter. Weise Frauen des frühen Christentums. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk (Camino-Buch) 2015.- 159 S., geb. € 18,00. ISBN 978-3-460-50003-7.

Das Interesse am Wüstenmönchtum hält an. Diese drei Publikationen bieten dafür ein repräsentatives Bild. In einer großen Buchhandelskette, in der zum Thema Mönchtum keine Fachliteratur auffliegt, war das erste hier angezeigte Buch zu finden. Als Verfasser firmiert „Bestsellerautor Cantus Zukunftsphilosoph, der 1. Zukunftsphilosoph Europas“ (Christian Hehenberger, Wien) und als Co-Autorin „Francesca di Giardi“ (Petra Steidl, München). Der Autor habe mehrere Monate mit den Mönchen im Zisterzienserstift Stams in Tirol gelebt. „Deshalb ist dieses Buch so authentisch und lesenswert“ (Klappentext und S. 15). Es wird suggeriert, die Leser bekämen „eine seltene Gelegenheit“, die „alten Schriften der Mönche ... hier in deutscher Sprache“ zu erhalten (15). Diese Veröffentlichung kann und soll nicht als fundierter Beitrag zum Wüstenmönchtum, sondern als Zeichen seiner Aktualität und Attraktivität verstanden werden. Die Einführung zu Geschichte und Ursprung des Mönchtums setzt an mit dem irreführenden Satz: „Vor rund 1500 Jahren begann im heutigen Nordägypten die Gründungszeit des Mönchtums“ (17). Den 21 Abschnitten werden jeweils drei bis acht Zitate aus den *Apophthegmata Patrum* vorangestellt, die zumeist isoliert stehenbleiben und keine weitere Vertiefung im Einzelnen erfahren. Die darauf folgenden Gedankengänge versuchen auf zuweilen recht eigenwillige Art, die angesprochenen Themen mit aktuellen Überlegungen zu verknüpfen. Wie sehr die Mönche

instruktiv für das Leben einzelner Menschen, das wirtschaftliche Handeln und die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt erachtet werden, ist an diesen Stichworten ablesbar, die sich im Buch zumeist schon in den Überschriften finden: innere Herzensruhe, Kampf mit sich selbst und den Dämonen, Askese als Lebenselixier, selektive Enthaltensamkeit, Stärke durch Widerstände, die heilende Kraft von Meditation und Gebet, kein Aufstieg ohne Abstieg, der Trend zu den Ritualen, das Ja zum Tod, sich freuen auf ein Ereignis nach dem Tod. Hier sehen wir, wie klassische Themen des Mönchtums heute aktuell erscheinen. Zeitdiagnostisch ist ebenfalls interessant: Während eine undifferenzierte Kritik an der „Institution Kirche“ vorherrscht (18, 93, 160-162, 164), zeigt dieses im Stil eines Ratgebers verfasste Werk ein großes Interesse an den alten Mönchen Ägyptens, das sie geradezu als Helden stilisiert; es verschweigt aber nicht die widerständigen Seiten der Wüstenväter, sondern sieht gerade in ihrer Vielschichtigkeit unentdeckte Weisheiten und Hilfen für ein glückliches Leben im 21. Jahrhundert.

Die beiden anderen Bücher sind von Theologinnen verfasst und als Fachbücher zu verstehen. Das Werk von Katharina Ceming löst ein, was der Titel verheißt – eine mitreißende Darstellung von Leben und Lehre der Wüstenväter! Der Augsburgische Publizistin ist in der Tat ihr Vorhaben gelungen: „Interessantes Wissen über die damalige Zeit, gebündelt mit deren spirituellen Wegweisungen, soll in diesem Buch für unsere Zeit verständlich und erlebbar werden“ (10). Dabei ist bedeutsam, dass die schrägen und zeitgebundenen Seiten von Leben und Lehre der Wüstenmönche nicht unerwähnt bleiben und in ihre Zeit eingeordnet, aber eben nicht spektakulär-voyeuristisch vorgeführt werden (dieser Versuchung erliegt der der Agnostiker Jacques Lacarrière in seinem Klassiker *Die Gottesnarren*). Ceming vermag es, komplizierte Zusammenhänge in einfache Worten zu fassen – einige Höhepunkte für den Rezensenten: „Evagrius Ponticus: Psychoanalytiker und Dämonenexperte“ (bes. 38f und 43f über die Unterscheidung der Geister), „Das Kino im eigenen Kopf“ (84 und 124-128 über Zerstreuung und Konzentration), „Richtet nicht“ (107-117 mit einer feinsinnigen psychologischen Auslegung des „Urteile nicht!“ für heute), „Scheitern akzeptieren“ (143f gegen eine oberflächliche Wohlfühl-Spiri-

tualität). Unschärfen finden sich allerdings bei der historischen Darstellung des Mönchtums: Mit Blick auf die frühchristliche Familienaskese und die durch archäologische Funde untermauerte Existenz asketischen Lebens vor der Konstantinischen Wende kann nicht behauptet werden, im 4. Jahrhundert wäre es „etwas ganz Ungewöhnliches“ gewesen, dass „die ersten Eremiten“ in der Wüste „zunächst allein“ lebten. Der Fehlschluss folgt auf dem Fuß: „So gesehen ist das ganze Mönchtum, wie wir es kennen, streng genommen eigentlich gar kein Mönchtum, da dort keiner alleine lebt, sondern die Mönche eine Gemeinschaft bilden“ (14). Nicht einmal bei Antonius dem Einsiedler, schon gar nicht bei seinem Zeitgenossen (!) Pachomius, kann man von einem „Aufgeben jeglicher Gemeinschaft um des Evangeliums willen“ (15) sprechen – Mönche lebten seit jeher im Verband mit anderen, wenn auch oft nur mit Schülern, und die kirchliche Einbindung war durchwegs gegeben. Auch der folgende Satz über Antonius kann so nicht stehengelassen werden: „Er war der Erste in Ägypten, der auf die Idee kam, dass ein Leben in der Wüste für das spirituelle Leben besser geeignet sein könnte als eines in der Gemeinschaft“ (18). Ebenso in Zweifel zu ziehen ist die Aussage: „Außer ihm sitzt noch kein weiterer ‚Athlet Christi‘ in der unendlichen Ödnis“ (23, vgl. auch 45, wo dann jedoch ein differenzierteres Bild gezeichnet wird, dagegen wieder einseitig 53). Antonius galt und gilt als „Protomönch“, aber nicht in der Weise, als wäre er der zeitlich Erste gewesen (wie z.B. Peter Gemeinhardt in *Antonius, der erste Mönch* herausgearbeitet hat). Unrichtig ist es auch, wenn Benedikt die Worte *ora et labora* oder *stabilitas loci* zugeschrieben werden (92). Gänzlich ungenügend dann die Definition „Mönch“ im Glossar: „Inbegriff für alle, die ein zölibatäres Leben führen“ (155). Für den Rezensenten ist jene von Evagrius die treffendste: „Das ist der Mönch: von allen getrennt, mit allen verbunden.“

Gabriele Ziegler, als Cassian-Übersetzerin und durch einige Publikationen zum Wüstenmönchtum bekannt, möchte die Bedeutung der Frauen im alten Mönchtum deutlich machen. Zurecht! Denn die spärlichen Zeugnisse über Asketinnen der frühen Kirche bringen ihre große Verbreitung und Wirksamkeit gegenüber den vielen Worten und Geschichten der männlichen Asketen nicht annähernd zur Geltung. Umso wichtiger, sie ins Zentrum zu stellen, wie es einige Publikationen der jüngsten Zeit bereits tun. Von daher scheint übertrieben, wenn Anselm Grün im Vorwort des Buches behauptet, „dass Gabriele Ziegler die Wüstenmütter aus der Vergangenheit herausgeholt“ habe. Auch wäre zu diskutieren, ob

die Frauen in der Wüste in der Rezeption wirklich derart marginalisiert wurden, wie die Autorin zu verstehen gibt (z.B. 45.47.51.54). Gisbert Greshake ist schwer zu widersprechen, wenn er fragt, ob die sog. Wüstenmütter „nicht für ein urbanes Bildungspublikum erdichtet wurden. Denn wenn überhaupt, konnten damals Frauen in der Wüste nur in unmittelbarer Nähe von Siedlungen leben ... Wenn es also wirklich Wüstenmütter gab – was eben umstritten ist –, so standen diese in engerer räumlicher Beziehung zu den normalen Ansiedlungen“ (Greshake, *Geistliche Dimension von Wüste*, in: Spiritualität entdecken. München: Katholische Akademie in Bayern 2005, 35–50, Zitat 36). Katharina Ceming spricht deshalb auch zumeist nur von Wüstenvätern und formuliert pointiert: „Die ägyptische Wüste war für alleinlebende Frauen des 4. Jahrhunderts vermutlich so verlockend wie ein deutsches Bahnhofsviertel in den 1970er-Jahren um Mitternacht ... Wenn heute immer wieder von den ägyptischen Wüstenmüttern zu hören und zu lesen ist, so entspricht dies vermutlich doch eher der Sehnsucht nach mehr weiblichen Elementen im christlichen Leben als der historischen Realität“ (Ceming 66–68).

Inspirierend, wie Gabriele Ziegler einzelne Erfahrungen von Frauen herausarbeitet: Das weibliche Äquivalent zum Altvater sei die Amma – eine „Frau, die anstelle der Mutter einen Säugling nährt, versorgt und erzieht ... Wüstenmütter wurden ... wie geistige Hebammen, die anderen helfen, in der Seele erwachsen zu werden und den eigenen Lebensweg zu gehen“ (18f). Wichtig und einzigartig sei, das Proprium der Asketinnen vor ihrem lebensgeschichtlichen Hintergrund auszuleuchten: Wir können heute nur schwer erahnen, „wieviel Energie nötig war, sich aus dem etablierten Frauenleben zu lösen. Der Aufbruch dieser Frauen erforderte nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegenüber der Familie eine gewisse Härte um des Zieles willen“ (31). Denn: „Alles zu verlassen, hieß sehr konkret, die vorgegebene Rolle als Frau aufzugeben und die Konsequenzen auf sich zu nehmen“ (44).

Gabriele Zieglers Versuch, eine spezifisch „weibliche Spiritualität“ im frühen Wüstenmönchtum zu entdecken, muss insgesamt in Frage gestellt werden. Betrachtet die Autorin die Lebenswirklichkeiten der Frauen in der Antike nicht eher aus der Perspektive heutiger Genderforschung? Ausgerechnet die asketisch-monastische Bewegung der ersten Jahrhunderte als Patin für eine „weibliche Spiritualität“ einzuspinnen, kann vom Selbstverständnis der damaligen Frauen daher nicht unwidersprochen bleiben; es war für Männer wie für die in der Antike gar nicht so unselbständigen Frauen generell schwierig, die Wor-

te des Evangeliums über die Nachfolge in Form der altkirchlichen Askese umzusetzen. Diese Kritik soll nicht bedeuten, Zieglers Buch lohne sich nicht für die Lektüre. Sie bietet eine gute Darstellung, auch treffende Formulierungen wie: „Sexuelle Enthaltsamkeit ist noch nicht Keuschheit, noch nicht Herzensreinheit ... Keuschheit verstanden die Wüstenväter und Wüstenmütter als ein Zur-Ruhe-Kommen des Herzens“ (50f, vgl. auch 111). Dementsprechend ist die Unzucht weit zu fassen: „Gedanken, die danach trachten, anderen etwas wegzunehmen, Unterdrückung, auch fromme Selbstgerechtigkeit, Körperkult und jede Form von Machtgier gehören dazu ... Ausdruck einer Knechtschaft, in der der Mensch seine Freiheit als Partner Gottes verliert“ (64). Oder die Methode, den versucherischen Einflüsterungen zu widerstehen: „Sie spricht zu sich selbst wie zu einer anderen Person“ (60). Und schließlich auch bei Gabriele Ziegler die Rehabilitation der Askese: „Askese ist nicht saurer Verzicht, sondern die Freiheit, etwas nicht haben zu müssen, nicht leisten zu müssen, nicht aufrechnen zu müssen ... Askese heißt darum auch: ‚Ich entsage den schlechten Gedanken, die mich fertig machen‘“ (139f.).

Bernhard A. Eckerstorfer OSB, Kremsmünster

Jung, Franz (Hg.): Cyprian von Toulon. Leben des heiligen Caesarius von Arles. Fohren-Linden: Carthusianus 2018. - 239 S., gb., € 24.90. ISBN 978-3-941862-25-8.

Bei dem hier vorgestellten Buch handelt es sich um die *Vita Sancti Caesarii Arelatensis Episcopi*. Die Verfasser sind Cyprian von Toulon, Firminus von Uzès, Viventius, Messianus und Stephanus. Herausgegeben, übersetzt und mit einer Einleitung versehen hat den Text Franz Jung. Im Vorwort weist der Herausgeber – er ist Bischof von Würzburg – auf aktuelle Bezugspunkte zu Caesarius (470–542) und seine Lebenszeit hin. Jung stellt Caesarius als einen Praktiker vor, weniger als jemand, der einen „originären Beitrag zur Theologie geleistet“ (7f) hat. Einleitend nimmt der Herausgeber Bezug auf ein Angelus-Gebet von Papst Franziskus, der das Wirken des hl. Caesarius als ein Beispiel dafür bezeichnete, wie „das Volk Gottes dem Hirten helfen muss“ (7). Caesarius wusste, wie sehr der Seelsorger „darauf angewiesen ist, dass die Gläubigen einen fordern und nachfragen. Immer wieder ermuntert er seine Zuhörer, sie möchten doch ihre Hirten bedrängen ...“ (8). Sein kirchlicher Lebensweg begann als Mönch in der Abtei Lérins; später wurde er Bischof von Arles. In seiner Person waren monastische Disziplin und

Orientierung an der seelsorglichen Praxis vereint. Der Bischof sah sich konfrontiert mit der „unvorstellbaren Not seiner Zeit. Angesichts zahlloser Flüchtlinge, Kriegsgefangener und Deportierter wusste er sich in die Verantwortung gerufen. Kompromisslos veräußerte er das Vermögen der Kirche, um Gefangene freikaufen zu können. Dass er dabei an die Grenzen des Erlaubten und darüber hinausging, hat ihm nicht nur Sympathien eingebracht“ (9). In seiner umfangreichen Einleitung geht Jung auf die Textgattung *Vita* und anschließend auf den Werdegang des Heiligen ein. Hilfreich für den Leser ist dabei vor allem das Kapitel VII: *Das Charakterbild des Caesarius nach der Vita Caesarii* (107ff). Hier findet er unabhängig von der Chronologie des Lebens zusammengefasst ein Profil des Heiligen.

Es folgen textkritische Erläuterungen zur Textvorlage der *Vita*, ein tabellarischer Lebenslauf und anschließend der Text (lateinisch/deutsch) der *Vita Caesarii*. Textgrundlage für die Übersetzung ins Deutsche bildet die Ausgabe von Marie-José Delage und Marc Heijmans (SC 536). Mit der Herausgabe, der Einleitung und der Übersetzung der *Vita* ist Franz Jung eine gelungene Kombination aus Philologie, historischer Einbettung und aktueller Kontextualisierung gelungen. Vom Inhalt her sei die *Vita* ohnehin empfohlen. Sie ist voller konkreter Einzelheiten aus dem Umfeld des Caesarius, sodass ein lebensnahes Profil eines Bischofs aus dem 6. Jahrhundert entstand. Dank der einleitenden Erläuterung des Herausgebers wird der Leser schnell bemerken, dass die Zeit vor 1500 Jahren weit entfernt und doch so nah ist.

Lothar Stresius, Aachen

Die letzte Grand Tour. Die Italienreise der Patres Alois Stubbahn und Albert Nagnzaun von St. Peter in Salzburg 1804-1806, bearb. v. Peter Erhart unter Mitwirkung von Myrta Gegenschatz; mit Beiträgen v. Petrus Eder OSB, Gerald Hirtner u. Hubert Emmerig, hg. v. Korbinian Birnbacher OSB (Itinera Monastica 1, hg. von Peter Erhart, Stiftsarchiv St. Gallen). Köln / Wien / Weimar: Böhlau 2017. - 1034 S., Abb., gb., € 90,00. ISBN 978-3-205-20205-9.

Die *Grand Tour* war bis ins 19. Jahrhundert hinein in adligen und großbürgerlichen Kreisen ein Muss; vor allem junge Leute wurden auf eine Bildungsreise geschickt. Beliebte war Italien als Ziel. Dass auch Mönche auf eine solche Reise geschickt wurden, ist weniger bekannt. Hier vorzustellen ist ein Reisetagebuch von zwei Benediktinern aus der Erzabtei St. Peter in

Salzburg, die von ihrem Abt nach Rom (einschließlich einem Ausflug nach Kampanien) geschickt wurden (1804-06). „Auch Benediktiner konnten jener Sehnsucht nach Arkadien erliegen“ (24). Im Buch abgedruckt ist dreierlei: Die Instruktion des Abtes, das Reisetagebuch der Patres Alois Stubhahn und Albert Nagnzaun und die Korrespondenz der beiden. „Bey den Kardinälen können Sie wohl lateinisch, bei den anderen aber, bey welchen Sie Briefe abzulegen haben, müßen Sie Welsch sprechen“ (42), solche und ähnliche Ratschläge finden sich in der Instruktion von Abt Dominikus Hagenauer. Über das Tagebuch der beiden Benediktiner erfährt der Leser eine Fülle an Einzelheiten über Begegnungen, soziale Kontakte, kirchlich-liturgische Eigenheiten, Ortschaften, Bauwerke (v.a. Klöster und Kirchen), Landschaften, Zeitgeschichtliches u.a. Abt Dominikus war ein leidenschaftlicher Büchersammler, und die zwei Reisenden hatten den ausdrücklichen Auftrag, für ihren Abt Bücher einzukaufen. Es ist unmöglich, die Berichte im Tagebuch inhaltlich zu referieren; man muss die Texte lesen, allein wegen der Sprache. Ein Beispiel: Den ersten Weihnachtstag 1804 verbringen die zwei Patres in St. Paul in Rom; da heißt es dann: „Hier machten wir alsogleich unsere unterthänigsten Aufwartung bey dem H. Abten di Governo ..., der uns mit großer Freude und Herablassung empfing, und mit Chocolate bediente. Ebenso wurden wir von allen übrigen Religiosen empfangen. Wir gingen mit den andern in den Chor, wodurch wir uns die Freundlichkeit aller in vollem Maße zuzogen. Mittags und Abends wurden wir sehr gut traktirt ...“ (164). In der Korrespondenz bringt der Abt immer wieder seine Sorge um das Wohlergehen der beiden Reisenden zum Ausdruck. Meist findet sich ein Hinweis auf anzuschaffende Bücher. So erhalten die beiden einen Kaufauftrag, verbunden mit dem Hinweis des Abtes: „.... ob ich gleich gewünschen hätte, den Preiß ... zu wissen, damit ich mich mit meiner Kasse darnach hätte richten können“ (476).

Instruktion, Tagebuch und Korrespondenz befinden sich im Archiv der Erzabtei St. Peter und werden mit dieser Ausgabe zum ersten Mal vollständig ediert. Darüber hinaus stellt der Herausgeber Peter Erhart die Reise der zwei Salzburger Mönche in den größeren Zusammenhang der Reisetätigkeit der Benediktiner allgemein und widmet sich in einem eigenen Beitrag den Büchereinkäufen für Abt Dominikus. Der Leser erfährt eine Fülle über die Kirche, den Benediktinerorden, Italien u.a.m. aus der Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich weniger um abstrakte historische Daten. Das Format des Tagebuchs und des Briefes liefert Einblicke ganz subjektiver Natur, die z.T. aus heutiger Sicht skurril

und befremdlich wirken. Genau darin kann der Sinn einer Beschäftigung mit der Geschichte liegen.

Lothar Stresius, Aachen

Herrmann, Alfred: Gott suchen. Männerorden in Deutschland. Paderborn: Bonifatius 2014.- 481 S., Abb., Pp., € 29,90. ISBN 978-3-89710-581-2.
 -; **Sich Gott nähern. Frauenorden in Deutschland.** Paderborn: Bonifatius 2017.- 344 S., Abb., gb., € 30,80. ISBN 978-3-89710-581-2.

Zum Jahr der Orden 2015 brachte der Bonifatiusverlag das Buch *Gott suchen. Männerorden in Deutschland* heraus. In journalistischer Herangehensweise und in reportageartigen Kapiteln werden alle in Deutschland vertretenen Männerorden vorgestellt. Dafür hat der Verfasser Alfred Herrmann, freier Autor in Berlin und früherer Pressesprecher des „Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken“, Männer all dieser 64 Gemeinschaften besucht und stellt ihre Lebensweise, ihr Selbstverständnis und ihre Aufgaben vor. Die Kapitelübersicht bietet eine Gliederung in Monastische Orden, Regularkanoniker, Mendikanten, Brüderorden, Regularkleriker. Geordnet wird also nicht in erster Linie nach Ordensgründern und der dadurch prägenden Spiritualität. Dagegen sticht die Rolle, die das Priestertum in bestimmten Männergemeinschaften spielt (oder eben nicht), und die damit einhergehende Ordensstruktur in dieser Systematik hervor. Die Kongregationen werden im letzten und größten Kapitel je nach ihrer hauptsächlichen Tätigkeit, d.h. Mission, Verkündigung und Seelsorge, Erziehung und Bildung, vorgestellt. Die vorangestellte Einführung erläutert diese Kapiteleinteilung: Die zu Grunde liegenden Gruppen von Orden werden zeitlich und kirchengeschichtlich als Reaktionen auf die Fragen und Nöte der jeweiligen Zeit eingeordnet, was auch die Struktur von Kloster und Klosterleben verändert (11). Erstaunlich und lobend zu erwähnen ist die je einzelne Vorstellung der in Deutschland vertretenen benediktinischen Kongregationen – eine solche Übersicht ist der Rezensent bisher nirgends sonst begegnet.

Eine erhöhte Schwierigkeit bot das Vorhaben, einen ähnlichen Band für die Frauenorden zu schreiben. Das um mindestens zwei Jahre verzögerte Erscheinen im Jahr 2018 lässt vermuten, dass allein die schiere Menge von Frauenorden, -gemeinschaften und -kongregationen Schwierigkeiten bereitete – „etwa 16.000 Frauen in 315 Gemeinschaften, die insgesamt rund 1.320 Niederlassungen und Einzelklöster im Bundesgebiet unterhalten“ (11). Das Konzept wurde leicht verändert, das Buch letztlich umfänglich sogar etwas

schmäler als das Buch über die Männerorden. In chronologischer Reihenfolge der Entstehung werden die verschiedenen Ordensfamilien vorgestellt: benediktinisch-monastische, agustinische, franziskanische, karmelitanische und ignatianische Orden. Hier spielt also der Bezug auf eine bestimmte Spiritualität oder Gründerfigur eine vorrangige Rolle bei der Einordnung. Der Anspruch, jede Gemeinschaft einzeln vorzustellen, wurde aufgegeben und dafür exemplarisch einzelne Ordensfrauen mit ihrem jeweiligen Orden portraitiert. Wo auch das zu umfangreich geworden wäre, muss auch einmal ein Absatz genügen, um eine Kongregation oder Gemeinschaft wenigstens zu nennen und kurz einzuordnen.

Eine große Bereicherung bilden in beiden Büchern die zahlreichen Fotos sowie halb- bis zweiseitigen Artikel zu Einzelthemen, Personen, Ordensregeln, Ordensgeschichte. Es sind dadurch fast bildbandartige Schmöcker entstanden, ein Überblick über die Ordensgeschichte gleich nebenher. Ein kleiner Nachteil derartiger journalistischer Herangehensweisen muss jedoch genannt werden: Ungenauigkeiten, die in einem Fachbuch oder Lexikon mit vielen für ihr Gebiet spezialisierten Autoren kaum auftreten würden, schleichen sich schneller ein: So ist im Band über die Männerorden zu lesen: „Ein Mönch ... lebt in persönlicher Armut. Er hält sich an strenge Fastenvorschriften ...“ (24) – welcher Mönch hat das gegengelesen? An anderer Stelle werden Abtpräses und Abtprimas verwechselt: „der Abtpräses, der von Rom aus dafür sorgt, dass die Verbindung der Klöster untereinander erhalten bleibt“ (45). Der Gewinn – sprachlich angenehm lesbare und einladende Annäherungen an für die meisten Menschen fremde Welten – wird dies aber ausgleichen.

Eine bange Frage zum Schluss: Wer wird das lesen? Die gleiche Frage konnte in Bezug auf das „Jahr der Orden“ selbst aufkommen: Ist das ein Projekt für die Ordensgemeinschaften, zur Selbstvergewisserung? Oder gedacht als Werbung und Bekanntmachung? Oder ein Archiv, eine Beschreibung des Istzustands am Anfang des 21. Jahrhunderts? Die Rezensentin hätte sich zur Zeit der eigenen Suche nach einer geeigneten Gemeinschaft ein solches Buch gewünscht. Möge es auch heute Leser und Leserinnen geben, die hier in ihrer Suche nach spiritueller Heimat Unterstützung finden.

Regina Duzy OSB, Fulda

Drost, Ludger / Hauck, Johannes OSB: Abtei Niederalteich. Benediktinisch – Bayerisch – Byzantinisch. Regensburg: Friedrich Pustet 2018. 196 S., € 29.95. ISBN 978-3-791729800.

Die Benediktinerabtei Niederalteich beging im Jahr 2018 ein Jubiläum: 100 Jahre seit der Wiedererrichtung des Klosters nach der Säkularisation. Das aus diesem Anlass erschienene Buch hat seinen Schwerpunkt in der kunsthistorischen Darstellung der Kirchengebäude. Vorangeschickt hat Johannes Hauck OSB eine kurze Beschreibung der Gesamtgeschichte der Abtei von den Anfängen im 8. Jahrhundert an; Abt Marianus Bieber schildert das monastisch-benediktinische Leben im Kloster und die seelsorgerische Arbeit. Die Abtei Niederalteich praktiziert im Gottesdienst als einziges Kloster im deutschsprachigen Raum neben dem römisch-lateinischen Ritus auch den ostkirchlich-byzantinischen Ritus in der Klosterkirche St. Mauritius bzw. der St. Nikolaus-Kirche.

Die legendarischen Ursprünge des Klosters sind im vordersten Joch des Mittelschiffs im Bild allegorisch dargestellt: „Der Göttliche Eifer haut eine alte Göttereiche um, Teufel fliegen davon. Glaube und Religion zertrümmern Götzen. Religio zieht in einen zerstörten Tempel ein. Die Andacht verjagt Ketzerei und Aberglauben ins Elend“ (113). Detailliert beschreibt Ludger Drost das barocke Kirchengebäude und die Teile, die aus früheren Zeiten erhalten geblieben sind. So sind die Außenmauern des von Abt Hermann 1261-71 erbauten Chors heute noch zu sehen. Nach der Brandkatastrophe 1671 begann man mit dem Wiederaufbau: Es entstanden vor allem unter Abt Joscio Hamburger (1700-1739) die Barockgebäude, wie sie der Besucher heute noch sehen kann. Die Fotografien von Dionys Asenkerschbaumer zeigen die Kirche in imposanten Großaufnahmen, mit vielen Detailmotiven und einer Reihe von Ausstattungsstücken. P. Johannes Hauck behandelt bei seiner Baubeschreibung der byzantinischen St. Nikolaus-Kirche auch die Funktion des Baus im Kontext der östlichen Liturgie. Die theologische Bedeutung der Räume und Ausstattung wird erklärt: Die äußere Vorhalle (Exonarthex), die Wandmalereien, die Ikonen, die Ikonostase, das Proskynetarion (Platz für die Ikone des Tagesheiligen) u.a. Vermutlich sind viele Leser mit der byzantinischen Liturgie nicht so vertraut wie mit der römisch-lateinischen. Deswegen ist der Beitrag von Johannes Hauck besonders hilfreich, weil er hier einen gut verständlichen Überblick über die ostkirchliche Liturgie des Christentums erhält. Der in Niederalteich ausgeübte byzantinische Ritus verschafft dem Kloster ein Alleinstellungsmerkmal im deutschsprachigen Raum und realisiert damit praktische Ökumene.

Lothar Stresius, Aachen

Wenz, Tanja: *Sophia und das Abenteuer auf dem Klosterberg*. Hildegard von Bingen für junge Leser_Innen. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag / Stuttgart: camino 2018.- 126 S., gb., € 12.99. ISBN 978-3-7615-6524-7.

Es ist von Hildegard-Medizin, Herzwein, Hildegard-Nervenkeksen und von Hildegard-Brot die Rede. Das alles ist in eine Geschichte gepackt, in der Sophia, Maya und Felix eine Nacht auf dem Rupertsberg in einem Zelt verbringen, nachdem sie dort in einem Mauerspalt in einer Schatulle ein Buch entdeckt haben. Und das alles für Kinder ab 10 Jahren – so jedenfalls der Verlag über dieses Kinderbuch von Tanja Wenz über Hildegard von Bingen.

Die drei Kinder werden in dieser Nacht mit Hilfe des entdeckten Buches in das zwölfte Jahrhundert versetzt. Sie lesen einander daraus vor; es enthält wichtige Lebensdaten Hildegards: ihren Aufenthalt in der Frauenklause des Benediktinerklosters auf dem Disibodenberg und den Umzug in das Kloster auf dem Rupertsberg. Im sozialen Umfeld Hildegards spielen der Abt Kuno und eine Novizin Silvana eine wichtige Rolle. Silvana ist diejenige, die Hildegards Visionen aufschreibt. Hildegard wird nicht nur als selbstbewusst und gelehrt geschildert, sondern auch als kluge Frau, die weiß, wie man mit einem Abt umgeht, der sich zunächst weigert, sie mit ihren Mitschwestern auf den Rupertsberg ziehen zu lassen. Silvana ist diejenige, die nach dem Tod Hildegards in das von ihr gegründete Kloster Eibingen umzieht und dort das Werk der Heiligen fortsetzt. Es ist dann auch Silvana, die das Buch, das die Kinder in dieser Nacht gefunden haben, im 12. Jahrhundert geschrieben und versteckt hat. Sophia, Maya und Felix erleben während ihres nächtlichen Aufenthaltes auf dem Disibodenberg allerlei Merkwürdigkeiten: Auf dem Boden der Ruine stehend verspüren sie ein Kribbeln in den Füßen, und Sophia wird sogar Zeugin eines „wunderschönen“ Gesangs, dargeboten von Nonnen. Es wird nicht gesagt, aber man kann es sich denken: Es ertönt von Hildegard komponierte Musik.

Die Autorin hat mit *Sophia* eine spannende Geschichte geschrieben. Die Erzählperspektive der Kinder wird konsequent durchgehalten. Da, wo sich für die Kinder beim Vorlesen in der Nacht Wissenslücken auftun, hilft das Internet, auf das die Drei über ihre Smartphones Zugriff haben.

Lothar Stresius, Aachen

Gehle, Irmgard: *Der Benediktiner Ansgar Pölmann unterwegs aus dem Kloster in die Welt der Kunst und Literatur* auf der Suche nach der schönen Dichtung, nach hieratischer Kunst, nach Kolportage – bei Karl May. Nordhausen: Traugott Bautz 2018.- 399 S., Ill., br., € 45,00. ISBN 978-3-95948-384-1.

Ansgar Pölmann (1871-1933) war vieles: Schriftsteller, Journalist, Literaturkritiker, Kunstkritiker, Redner und eben auch Mönch der Erzabtei Beuron, wo er 1895 in das kanonische Noviziat aufgenommen wurde; 1897 wurde er zum Priester geweiht. Er war zwei Jahre lang Redaktionsleiter der *Benediktinischen Monatsschrift*. Damals beschäftigten sich die eigenen Beiträge Pölmanns in der Zeitschrift mit Themen aus dem Umkreis der Beuroner Kunstschule. 1905 erschien seine Schrift *Vom Wesen der hieratischen Kunst. Ein Vorwort zur Ausstellung in der Wiener Sezession*. 1911 verließ er das Kloster, um dann allerdings 1918 wieder einzutreten. Einem größeren Leserkreis wurde er bekannt durch seine Kontroverse mit Karl May. In der hier vorgestellten Monographie widmet sich die Autorin dem Lebenslauf des Benediktinermönchs und seinen journalistischen und literarischen Arbeiten. Ihre Intention besteht in einer Klärung der Fakten jenseits der polemischen und juristischen Streitigkeiten, in die Pölmann immer wieder verwickelt wurde.

Eines der wichtigsten Anliegen von Pölmann war der Kampf gegen die „Inferiorität“ (24) der katholischen Literatur: Die abseitige Stellung der katholischen Kirche im und nach dem Kulturkampf habe eine Qualitätsminderung und Rückständigkeit der Literatur zur Folge gehabt. Eine Besinnung auf Friedrich Schiller hätte hier nach Ansicht Pölmanns auch der katholischen Literatur geholfen. 1905 heißt es in einer Aufsatzsammlung mit dem Titel *Rückständigkeiten*: „Mit Kultur ist's heute schlecht bestellt, in einer Zeit, da die kitschige Reproduktion, die nach ‚etwas aussieht‘, dem bescheidenen, aber ehrlichen Original vorgezogen wird, sondern die billige Nachahmung, der Schund ... beliebt ist“ (144). „Pölmann beklagte ... ein Abwenden von der guten alten Zeit. Er suchte die Überwindung der Folgen des Kulturkampfes, warnte vor einer zu strengen Anlehnung an den Ultramontanismus“ (145). Zum Inbegriff dessen, was Pölmann „Schund“ nannte, gehört die Literatur Karl Mays. Dieser stand damals unter besonders heftigem Beschuss, weil mehr und mehr bekannt wurde, dass seine Reiseerzählungen reine Fiktion waren und er nie im Orient und in Amerika gewesen war. Die Auseinandersetzung zwischen Pölmann und Karl May wurde auf verschiedensten Ebe-

nen geführt: brieflich, in Publikationsorganen (auch unter Einbeziehung von Mays Privatleben), über eine Klage Mays bei Pöllmanns damaligem Abt und vor allem juristisch. Andererseits erfuhr der Benediktiner auch teils polemische Kritik an seinen eigenen literarischen Produktionen (z.B. die „Monatschrift für religiöse Dichtkunst“ *Gottesminne*). Im Buch ist eine Reihe von Pöllmanns Gedichten abgedruckt.

Gehles Buch bezieht eine Fülle an Sekundärliteratur im laufenden Text als Zitate mit ein, was das Lesen teilweise mühsam macht. Inhaltlich ist der Gedankengang mitunter sprunghaft, etwas, was nicht nur mit der geistigen Mobilität des Benediktiners zu tun hat. Die Sterbechronik für P. Ansgar wird gleich zweimal abgedruckt (16ff/383f).

Lothar Stresius, Aachen

Aus der KZ-Hölle in den Einsatz für Christus und Menschenrechte. Schwester Theodolinde Katharina Katzenmaier. Zugänge zu Leben und Werk, hg. v. Reiner Albert / Rembert Boese / Veronika Drop. Mit einem Geleitwort von Rita Süßmuth. Berlin: LIT 2018.- 126 S., Abb., br., € 19.90. ISBN 978-3-643-14030-2.

Katharina Katzenmaier kam 1918 in Heppenheim in einem katholischen Elternhaus zur Welt. Nach einer nur kurzen Tätigkeit als medizinische Assistentin in einem Krankenhaus in Bensheim (ab 1932) absolvierte sie zusätzlich eine Ausbildung als Seelsorgehelferin und arbeitete ab 1942 in Püttlingen als Religionslehrerin, Jugendbeauftragte, Pfarresekretärin und Küsterin. Sie wurde 1943 ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert. Offizieller Grund für die Deportation war ihre Stellungnahme gegen das Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten und der Zweifel an dem von den Nazis proklamierten „Endsieg“. 1945 konnte sie lebend das KZ verlassen. Sie studierte ab 1947 in Mainz Theologie und Philosophie und war als Lehrerin tätig. 1949 trat sie ins Benediktinerinnenkloster St. Lioba in Freiburg ein und erhielt den Namen Sr. Theodolinde. Als Ordensschwester war sie in verschiedenen Gemeinden in Baden-Württemberg tätig, unter anderem zehn Jahre lang in Schwetzingen. 1973 kam sie nach Mannheim, lebte im Konvent der Lioba-Schwestern im Caritas-Pflegezentrum Maria Frieden und unterrichtete an verschiedenen Schulen; sie starb am 5. August 2000. Für ihr 1996 geschriebenes Buch wählte sie den Titel *Vom KZ ins Kloster. Ein Stück Lebensgeschichte*.

Reiner Albert beschreibt die Lebensgeschichte von Sr. Theodolinde. Für den Autor ist ihre „spe-

zifische Form des Widerstands“ ohne die „religiöse Seite“ (7) nicht zu verstehen. Er sieht eine Parallele zu Alfred Delp. In einem weiteren Kapitel sind Auszüge aus Sr. Theodolindes Buch abgedruckt, die bei einer Gedenkveranstaltung in der ehemaligen Synagoge Hirschberg-Leutershausen von Reiner Müller vorgetragen wurden. Reiner Albert charakterisiert die Sprache des Buches: „In schnörkelloser Sprache beschreibt Sr. Theodolinde die widerlichen Gewaltexzesse des KZ-Wachpersonals. Angesichts der Willkür der SS-Aufseherinnen habe jederzeit die Möglichkeit bestanden, erschossen zu werden. Die Demütigungen und Leiden im KZ würden ... das Maß des Vorstellbaren und Nacherlebens übersteigen“ (11). Anschließend beschreibt Rembert Boese in seinem Beitrag Katharina Katzenmaier als eine spezifisch „christliche Widerstandskämpferin“ (37). Sr. Theodolinde hatte offensichtlich eine künstlerische Begabung: In ihrem Buch finden sich neben dem Text Zeichnungen, und in der Kapelle in Maria Frieden in Mannheim ist ein von ihr gemalter Kreuzweg zu sehen. Die Bilder sind in einem weiteren Kapitel abgedruckt, verbunden mit einer Bildbetrachtung von Veronika Drop.

Das Buch erinnert an eine bemerkenswerte Frau. 2018 wäre Sr. Theodolinde 100 Jahre alt geworden. Vielleicht geht es dem ein oder anderen Leser wie dem Rezensenten: Er wird das Buch der Benediktinerin lesen (*Vom KZ ins Kloster*. St. Ottilien: EOS Verlag 1996).

Lothar Stresius, Aachen

Bosshard-Kälin, Susann (Hg.): Im Fahr. Die Klosterfrauen erzählen aus ihrem Leben. Fotografien v. Christoph Hanner. Baden: Hier und Jetzt Verlag 2018.- 300 S., 110 sw. Abbildungen, gb., € 39,00. ISBN 978-3-03919-943-3.

Eine ansehnliche Schnapszahl im Jahr 2018: Seit 888 Jahren gibt es das Kloster Fahr bei Zürich. Da staunt der Jesuit! Und seit seiner Gründung (1130) gehört es zum Kloster Einsiedeln – heute das einzige noch bestehende Doppelkloster weltweit. Seit jeher ist der Abt von Einsiedeln auch Chef des Klosters Fahr, in engem Kontakt mit der zunächst von ihm jahrhundertlang eingesetzten, mittlerweile vom Schwesternkonvent gewählten, vom Abt ernannten und eingesetzten Priorin (früher: „Meisterin“). Seit 2005 gibt es keinen von Einsiedeln geschickten Propst mehr, der bis dahin für alle wirtschaftlichen Belange zuständig war. In dem Beitrag *Leben im Kloster Fahr – lange Tradition, langsamer Wandel* (145-164) der Historikerin Denise Schmid ist diesbezüglich von einer kleinen „Palastrevolution“ (161)

die Rede. Abt Martin Werlen (2001–13) stand bei vielen Innovations- und Modernisierungsschüben der seit 2003 amtierenden Priorin Irene Gassmann zur Seite. Auch andere Details erfährt man in diesem Abriss über das Kloster, das zwei Mal, während der Reformationszeit und 1841, aufgelöst, aber wiederbelebt wurde. Manche Informationen muten kurios an. Aber auch das Kloster Fahr ist jahrhundertlang ein Spiegelbild feudalistischer, männerdominierter Lebens- und Denkweisen gewesen.

Im Mittelpunkt stehen die Porträts der einzelnen Schwestern: 17 von 20 waren für Gespräche bereit, die Susann Bosshard-Kälin von Mai bis Dezember 2017 führte, eineinhalb Tage jeweils, 120 Gesprächsstunden insgesamt. Das Ergebnis beeindruckt. Ungeschönt und unzensiert wird Einblick gewährt: in die Familien- und Berufungsgeschichten, in den Klosteralltag, in Höhen und Tiefen des Gemeinschaftslebens, in die Sorge um die Zukunft. Zwar ist das Kloster derzeit gut belegt, aber die Mehrheit der zwischen 1932 und 1968 geborenen Frauen ist zwischen 1954 und 1969 eingetreten, je eine von ihnen 1970, 1986 und 1989, dazwischen und danach keine mehr. Irene Gassmann ist die Jüngste (*1965). Wie es weitergeht, beschäftigt viele. „Unsere Frauenklöster“, sagt die in den sozialen Medien stark präsente Priorin, „könnten zu Experimentierfeldern innerhalb der katholischen Kirche werden. Papst Franziskus ermutigt uns immer wieder zu ‚kreativer Treue‘. In diesem Sinne könnte ich mir vorstellen, dass Frauengemeinschaften *ad experimentum* eine oder mehrere Mitschwestern wählen, die dann vom Bischof für eine bestimmte Zeit die entsprechende Weihe erhalten, um in der Gemeinschaft die Sakramente wie Krankensalbung oder auch Eucharistie zu feiern. In diesem ‚geschützten Rahmen‘ des Klosters könnten so erste weibliche Formen sakramentalen Lebens erfahren werden. Kairos – der richtige Zeitpunkt – wird kommen! Vielleicht früher, als einige denken!“ (266). Warum denn nicht?, durchfuhr es mich.

Die Technik des Buches ist ein eigenes Kunstwerk: Auf ein Porträtfoto folgen auf einer Seite der Ordensname mit einer prägnanten Aussage aus dem Interview, samt Geburtsdatum und Zivilname mit Herkunftsort, sodann das in einen Fließtext gegossene Interview im Umfang von fünf bis acht Seiten, begleitet von Fotos, die eine zweite Geschichte schreiben; und am Ende drei Daten: Eintritt, Einfache und Feierliche Profess. Drei Schwestern verzichteten auf ein Gespräch, sind aber mit der genannten Grundstruktur vertreten. Auch hilfreich: Das Glossar im Anhang (vgl. 278–281), das Begriffe von Antiphonale bis Zingulum ausdeutet. Wer weiß außerhalb der Schweiz schon, was „Lässa“ oder

„Lässi“ bedeutet? In früheren Jahrhunderten wurde regelmäßig der *Aderlass* praktiziert, worauf jeweils eine Erholung nötig wurde. „Heute“, erfährt man zu den Lässi-Tagen, „gönnen sich die Schwestern im Kloster Fahr im Frühling und im Herbst je vier Tage Erholung – ohne Aderlass“ (279).– Die Schriftstellerin und Dichterin Silja Walter (1919–2011) lebte seit 1948 als Sr. Maria Hedwig im Kloster Fahr. Aber sie war eine von vielen, Personenkult gibt es keinen. Alle hier vertretenen Ordensfrauen haben Namen und Gewicht – vor Gott. Die Menschen, manchmal auch Mitschwestern, brauchen für diese Erkenntnis mehr Zeit.

Andreas R. Batlogg SJ

Bibel

Vogl, Wolfgang: Meisterwerke der christlichen Kunst. Zu den Schriftlesungen der Sonntage und Hochfeste. Lesejahr C. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2018. – 680 S., farb. Abb., gb., € 29.00. ISBN 978-3-7917-2999-2.

Mit diesem Buch hat Wolfgang Vogl den letzten Band (Lesejahr C) seiner *Meisterwerke der christlichen Kunst* vorgelegt. Die Perikopen zu den Sonntagsevangelien werden dabei mit Hilfe von Bildern aus der Kunstgeschichte erschlossen. Der Aufbau der Kapitel ist auch im 3. Band ähnlich wie in den beiden anderen Bänden: Auf die Überschrift und die Angabe der Schriftstelle folgt ein zentraler Satz aus der Perikope. Anschließend wird das Bild, das meist auf der zweiten Seite abgedruckt ist, „auf wissenschaftlicher Grundlage historisch eingeordnet, detailliert beschrieben und aus seinem Zeitkontext heraus ikonographisch analysiert und theologisch gedeutet“ (Band Lesejahr A, S. 15). Die Bilder stammen aus dem gesamten Schatz der christlichen Kunst, von der Antike bis zur Moderne. Der Autor will auf die „liturgische Gottesbegegnung“ vorbereiten. Die Darstellung ist durchgängig wissenschaftlich fundiert, ohne dass der Gedankenfluss durch Verweise oder Belege gestört wird. Wer trotzdem ins wissenschaftliche Detail gehen möchte, findet einen Anmerkungsapparat am Ende des Buches. Gerade diese Trennung von Text und wissenschaftlichen Anmerkungen erlaubt es, den Text betrachtend aufzunehmen und bei Bedarf auch einen Blick in die wissenschaftliche Diskussion zu werfen; ein ausführliches Literaturverzeichnis am Ende hilft dabei. Das Buch ist eine Fundgrube für eine kunsthistorisch

angeleitete theologische Vertiefung der Perikopen. Der Autor betont, dass die einzelnen Beiträge sich als „monographische Aufsätze“ (Band Lesejahr A, S. 15) verstehen, die auch unabhängig vom liturgischen Kontext gelesen werden können.

Der monographische Charakter der einzelnen Bildinterpretationen eröffnet eine weitere Rezeptionsmöglichkeit: Der Leser ist nicht gehalten, sich am jeweiligen Sonntag zu orientieren, sondern kann das Bild unabhängig vom liturgischen Jahreslauf mit Hilfe der Erläuterungen betrachten. – Was der Rezensent für die zwei ersten Bände (EuA 3/17 u. 1/18) feststellte, gilt für den letzten gleichermaßen: Vogls Verbindung von detaillierter Bildanalyse und kunsthistorischer Einordnung mit dem hermeneutischen Blick auf das Ganze und dem theologischen Tiefgang vermitteln dem Leser ein echtes geistiges Vergnügen.

Lothar Stresius, Aachen

Biographie

Schlange-Schöningen, Heinrich: Hieronymus.

Eine historische Biographie. Darmstadt: wbg Philipp von Zabern 2018. – 320 S., Abb., gb., € 29.95. ISBN 978-3-8053-5149-2.

Im Jahre 384 verfasste Hieronymus einen Brief an Julia Eustochium, Tochter der Christin Paula, einer verwitweten römischen Aristokratin: Die junge Frau hatte sich für ein Leben in Jungfräulichkeit entschieden. Im Brief entwickelt Hieronymus seine Vorstellung von einem asketischen Leben jenseits weltlicher Freuden. Der Autor des vorzustellenden Buches stellt diesen Brief an den Anfang seiner Biografie des Kirchenvaters. Auf den verschiedenen Stationen seines Lebens orientiert sich Hieronymus am „Ideal der christlichen Askese“ – bezogen auf sich selbst und auf seine Mitchristen. Asketisch habe auch die Bildung eines Christen zu verlaufen: Im Brief schildert er einen Traum, in dem er selbst wegen seines Interesses an der klassischen römischen Bildung vor einen Richterstuhl zitiert wird, wo ihm die Sündhaftigkeit der Lektüre von Cicero und anderer heidnischer Autoren vor Augen geführt wird. „Aus den Briefen und Abhandlungen“, die Hieronymus während seiner Zeit in Rom verfasste, „spricht ein selbstbewusster Asket, der rigoristische Positionen vertritt“, die auch in der christlichen Gemeinde kritisch gesehen wurden. „Für die von asketischen Idealen überzeugten Aristokratinnen“ aber war der Kirchenvater ein „wichtiger Gesprächspartner“ (24). Im ersten Kapitel *Kindheit und*

Jugend geht Schlange-Schöningen der Frage nach, welchen Weg dieser „Sohn aus gutem Hause“ hin zu seiner asketischen Lebensführung gegangen ist. Geburtsjahr und -ort sind nicht genau zu bestimmen; mutmaßlicher Geburtsort ist Stridon in Dalmatien. Seine Ausbildung orientierte sich an der klassischen Bildung eines jungen Mannes aus der römischen Aristokratie. Die christliche Taufe erhielt er während seiner Studienzeit in Rom. Ausführlich diskutiert der Autor die These, Hieronymus habe in Trier ein Bekehrungserlebnis gehabt. Während seines Aufenthaltes in Antiochia reifte der Entschluss für „ein Leben in der Wüste“ (73). Gemeint ist das Leben als Einsiedler fern von weltlichen Bezügen. Aus dieser Zeit stammt auch seine *Vita Pauli*. Ein eigenes aufschlussreiches Kapitel widmet Schlange-Schöningen der Rezeption der Hieronymusfigur in der bildenden Kunst. In der nun folgenden Zeit der Aufenthalte in Antiochia, Konstantinopel und Rom ist Hieronymus involviert in dogmatische Streitigkeiten und kirchenpolitische Auseinandersetzungen. Seine Tätigkeit als Bibelübersetzer steht phasenweise im Mittelpunkt. In Rom hat er engen Kontakt zu „frommen“ und „gelehrten Asketinnen“. Mit der römischen Aristokratin Paula und deren Tochter Eustochium reist Hieronymus durchs Heilige Land, wo sie dann in Betlehem jeweils ein klösterliches Leben führten. Um Hieronymus herum bildete sich dabei „ein Zentrum spätantiker Gelehrsamkeit“. Bezüglich seiner Bibelübersetzung kommt es zu einem Streit mit Augustinus. Seine letzten Lebensjahre sind gekennzeichnet von den dogmatischen Auseinandersetzungen um die Person des Origenes. Der 420 verstorbene Hieronymus wurde unter der Geburtskirche in Betlehem bestattet.

Der Autor Schlange-Schöningen hat eine Biographie des Kirchenvaters vorgelegt, die in mehrfacher Hinsicht einen Gewinn darstellt: Das Leben des Hieronymus wird trotz schwieriger Quellsituation historiographisch solide rekonstruiert; der Autor behandelt neben den Lebensdaten gleichermaßen kompetent die theologie- und kirchengeschichtlichen Kontexte. Leit motive wie die asketische Lebenshaltung tauchen an verschiedenen Stellen immer wieder auf; mehrmals wird die Rezeptionsgeschichte mit einbezogen. Trotz aller Komplexität in der Sache ist die Darstellung leserorientiert gestaltet; die Auslagerung des Anmerkungsapparats entlastet den Text. Ausdrücklich sei hinzugefügt: Das Buch ist keine Konkurrenz zu A. Fürsts Arbeit über Hieronymus (2003). Dessen Arbeit ist keine Biographie; er hat ein theologisches Profil des Kirchenvaters entworfen (Askese, theologische Kontroversen und Bibelübersetzung und -auslegung).

Lothar Stresius, Aachen

Suche den Frieden und jage ihm nach. Anneliese Debray – ein Leben für den Frieden, hg. v. Marie-Thérèse Fachon, / Maria Adelheid Schneider / Werner Jakob Stueber. St. Ottilien: EOS 2018.- 392 S., Abb., gb., € 19,95. ISBN 978-3-8306-7896-0.

Das Buch porträtiert und würdigt die ehemalige Leiterin des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB), Anneliese Debray (1911-1985). Es haben sich 11 Autoren und Autorinnen gefunden, die sie kannten, mit ihr befreundet waren, sie lange Zeit begleitet und mit ihr zusammengearbeitet haben. Jeder und jede hat im Hinblick auf einen bestimmten Schwerpunkt das Lebenswerk Debrays beschrieben. Eine Biographie im eigentlichen Sinne ist nicht entstanden; es kommen Facetten des bewegten, engagierten und ereignisreichen Lebens von Anneliese Debray zur Sprache. In den Beiträgen wird ein beeindruckendes Lebenswerk einer Christin und Katholikin sichtbar, die sich auf vielen Feldern einsetzte: als Leiterin des Jugendbundes des Katholischen Deutschen Frauenbundes wie auch des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) selbst, als Leiterin des Hedwig-Dransfeld-Hauses in Bendorf, in der Friedensbewegung (Pax Christi), in der Ökumene und im interreligiösen Dialog, in der Altenarbeit, der sozialen Psychiatrie, für die Müttergenesung, in der Erwachsenenbildung. Diese „Mystikerin der offenen Augen“ gehört zu den Pionierinnen des deutsch-französischen Jugendwerks, des interkulturellen Lernens, der politischen Bildungsarbeit und durch ihre Bibelwochen der jüdisch-christlichen Verständigung. Viele der damit verbundenen Veranstaltungen fanden im Hedwig-Dransfeld-Haus statt; dort war Debray von 1950 bis 1981 leitend tätig. Die derzeitige Präsidentin des KDFB, Maria Flachsbar, nennt Anneliese Debray zusammenfassend „frauen- und friedensbewegte Frau“ (16).

Die Fülle der genannten Kennzeichnungen könnte zu der Annahme verleiten, dass Frau Debray ein weiblicher „Hansdampf in allen Gassen“ war. Doch der Hauptschwerpunkt ihrer Arbeit war ihre Tätigkeit im KDFB, und damit verbunden die Leitung des Hedwig-Dransfeld-Hauses. An der Peripherie waren dann die anderen Arbeitsfelder angesiedelt. Der Leser lernt eine Frau kennen, die den Nachkriegskatholizismus in Deutschland mitgeprägt hat. Es ist eine katholische Kirche, die sich um einen Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen bemüht und sich ganz wesentlich auf dem Feld einsetzte, das man heute mit dem Begriff Sozialarbeit bezeichnet. Ganz nebenbei ziehen am Leser einige Jahrzehnte „Nachkriegsdeutschland“

vorbei. Eine Reihe von Fotos aus allen Lebensphasen und Arbeitsfeldern der Porträtierten sind eine bereichernde Ergänzung.

Lothar Stresius, Aachen

Geschichte

An der Wiege Europas. Irische Buchkultur des Frühmittelalters, hg. von Cornel Dora / Franziska Schnoor. Sommerausstellung, 13. März bis 4. November 2018. St. Gallen: Verlag am Klosterhof / Basel: Schwabe 2018.- 116 S., Farbabb., br., CHF 25,00. ISBN 978-3-906819-29-7.

„Die Handschriften fesseln uns, aber auch die Lücken tun es“ – das jedenfalls behauptet der Herausgeber, Autor und Stiftsbibliothekar Cornel Dora im Vorwort zu diesem Katalog zur Ausstellung *An der Wiege Europas*. Vorgestellt werden irische Handschriften und Fragmente aus dem 7. bis 12. Jahrhundert. Hinsichtlich der Beziehung des Gallusklosters zu Irland ist der St. Galler Bestand an Codices zwar ausgesprochen lückenhaft, doch sind diese Handschriften von großer Bedeutung: „Wer sie betrachtet, steht an der Wiege des mittelalterlichen Europa“ (6). Zum Katalog haben neben Dora unterschiedliche Autoren Texte zum Thema der Ausstellung beigesteuert; eine Reihe von Handschriften ist auszugsweise abgedruckt. Dáibíhí Ó Cróinín geht der Frage nach, wie stark das irische Mönchtum im Galluskloster präsent war. Die *Etymologien* des Isidor von Sevilla sind möglicherweise das älteste erhaltene Zeugnis mit dem typisch „irischen“ Schrifttyp: „flüchtig geschriebene Majuskel, an der Grenze zur Minuskel“ (11). Cornel Dora stellt einen Zusammenhang her zwischen dem „Zerfall Roms und Aufstieg Irlands“ (26ff). Weitere Themen sind: *Bibel und Kirche* (P. Lenz), *Mönchtum und Busse* (F. Schnoor), *Irische und St. Galler Heilige* (C. Dora, P. Lenz, F. Schnoor), *Der irische Beitrag zur Pflege der Sieben Freien Künste* (P. Lenz), *Das Irische Evangelium von St. Gallen und seine Familie* (C. Dora), *Irische Einflüsse in der St. Galler Initialenmalerei* (F. Schnoor), *Gäste und Lehrer aus Irland im Kloster St. Gallen* (K. Schmucki). Der Leser erhält mit den Beiträgen des Katalogs einen informativen Einblick in den St. Galler Handschriftenbestand mit irischem Hintergrund. Gleichzeitig vermitteln die Texte eine Ahnung vom Einfluss der insularen Kultur Irlands auf das kontinentaleuropäische Mönchtum und dessen Theologie.

Lothar Stresius, Aachen

Kirchengeschichte

Ehmann, Johannes: Geschichte der Evangelischen Kirche in Baden. Band 1: Reformatorische Bewegungen im Südwesten des Reichs (1518-1557). Von Luthers Heidelberger Disputation bis zum Augsburger Frieden und seinen Nachwirkungen. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2018.- 284 S., Abb., gb., € 38,00. ISBN 978-3-374-05574-6.

Das Buch ist der erste Band einer insgesamt vierbändigen Gesamtdarstellung der Geschichte der evangelischen Kirche in Baden. Mit dem umfangreichen Titel des vorliegenden Bandes kennzeichnet der Autor bewusst den Sachverhalt, dass die Reformation im Südwesten Deutschlands ihren Anfang aus diesen „Bewegungen“ nahm, um sich dann als *Die Kirche in der Markgrafschaft* (Bd. 2) fortzusetzen. Bd. 3 wird sich mit der *Kirche im Großherzogtum* beschäftigen. Der 4. Band hat den Titel *Die Kirche im Wechsel der Staatsordnungen* (5f). Der Autor ist apl. Professor an der Universität Heidelberg. Methodisch geht Ehmann so vor: Die Geschichte der vorreformatorischen Bewegungen wird als eine „personenbezogene und raumorientierte Betrachtung vorgenommen“ (49). Es werden Personen beschrieben, die sich als „Gelehrte, Priester, Stadtprediger ... in einem meist klar umgrenzten Raum zur reformatorischen Bewegung bekennen“ (49). Zu jedem Kapitel präsentiert Ehmann eine „sprechende Abbildung“. Ausdrücklich kündigt er auch den Einbezug der theologischen Implikationen an: „es geht in der Kirchengeschichte nicht ohne Theologie“. Jedes Kapitel enthält einen graphisch markierten Text, „der ... die Persönlichkeit eines Autors oder einer Autorin zur Geltung bringen kann“ (6).

Für den Leser hilfreich sind die Begriffsklärungen in der umfangreichen Einleitung (*Zur Methode der Darstellung*): Reformation, Reichsstände, geistliche Stände u.a. Gleichermaßen leserorientiert sind die eingeschobenen Sacherklärungen: die sog. *Hauptschriften Luthers, via moderna bzw. via antiqua, Reichsreligionsgespräche* u.a. Das Hauptkapitel beginnt mit *Martin Luther in Heidelberg (1518)*, behandelt im weiteren einzelne Personen (Ambrosius Blarer, Katharina Zell, Martin Bucer, Philipp Melancthon u.a.) und Personengruppen (Täufer in Waldshut) und endet mit einem *Ausblick*, der seinen Schwerpunkt auf den *Augsburger Frieden (1555)* legt. Ehmann beschreibt die historischen Sachverhalte, ohne sie zu vereinfachen. Die behandelte Materie ist in sich komplex, manchmal sind

die Wege der Geschichte verworren und aus der Gegenwartsperspektive nur schwer nachvollziehbar. Doch seiner Darstellung ist ein didaktischer Blick eigen. Strukturierungshilfen, Begriffserläuterungen, Abbildungen und Quellentexte sind wirksame Verstehenshilfen für eine fruchtbare Lektüre.

Lothar Stresius, Aachen

Kirchenmusik

GRADUALE NOVUM. Editio Magis Critica iuxta SC 117. Tomus II: De feriis et Sanctis, hg. V. Christian Dostal / Johannes Berchmans Göschl / Cornelius Pouderoijen / Franz Karl Praßl / Heinrich Rumphorst u. Stephan Zippe. Regensburg: Conbrío-Verlag 2018.- 632 S., gb., mit Lesebändchen, € 59,00. ISBN 978-3-940768-74-2.

Göschl, Johannes Berchmans: GRADUALE NOVUM. Editio magis critica iuxta SC 117. Kommentar. Regensburg: Conbrío 2018.- 104 S., zahlreiche Notenbeispiele, Pp., € 22,00. ISBN 978-3-940768-70-4.

Sieben Jahre nach Erscheinen von Bd. I mit den Sonn- und Feiertagen ist das epochale *opus magnum* nun vollständig! Über die wesentlichen editorischen Fragen zu Druckbild, Handschriften, Neumierung, Pausenzeichen etc. gilt, da die Herausgeber diese Kriterien in Bd. II unverändert anwenden, alles in meinem größeren Artikel in *EuA* 88 (2012) 73-76 Gesagte. GrN II (= Bd. II) enthält die in Bd. I noch nicht veröffentlichten Gesänge der Werktage des Advents, der Zeit nach Weihnachten, der Fastenzeit, der Pentecoste und der Zeit im Jahreskreis, die *Communio* und *Propria* der Heiligen, die Gesänge der Totenliturgie und weitere im *Ordo Cantus Missae* (= OCM) vorgesehene Gesänge. Wer die beiden Bänden zugrundeliegenden Restitutionsvorschläge in den *Beiträgen zur Gregorianik* ein wenig verfolgt hat, kann verstehen, dass die sorgfältige Vorbereitung des Bd. II Zeit kostete: Insbesondere im *Sanctorale* stellen späte Stücke wie z.B. Hallelujas, die nur in wenigen Hss. regionaler Überlieferung enthalten sind, erhöhte Anforderungen an die Restitution: Die Kriterien waren immer wieder zu überprüfen, und die Zahl der Hss., die gesichtet und gewichtet werden musste, nahm immer mehr zu.

Beim Aufschlagen der Wochentage der ersten Adventswoche (3) fällt sofort auf, was die Nutzer fortan erwartet: Nachdem ein *Graduale Romanum* seit der *Vaticana* von 1908 stets in einem einzigen

handlichen Band enthalten war, muss man nun für eine Werktagmesse beide Bände öfters parallel nutzen. Für die Wissenschaft ist dies überhaupt kein Problem; in der klösterlichen Praxis wird dies jedoch gründliche Vorbereitung erfordern und etwas gewöhnungsbedürftig sein. Selbst wenn man das Material der beiden Bände in einem Buch vereinigte, so überstiege sein Umfang den des *Graduale Romanum* bzw. *Triplex* von 1974 bzw. 1979, weil die Notenzeilen im GrN grundsätzlich weiter auseinandergezogen wurden, um die Neumen beider Handschriftenfamilien gut lesbar auftragen zu können. Bei den *Missae Rituales et Votivae* zeigen sich die Herausgeber als Erfüllungsgehilfen *ad litteram* des vatikanischen OCM: Die CO *Mitte manum tuam* (GrN I, 191) wurde für eine Votivmesse seitens des OCM gegenüber der authentischen Fassung stark verändert; die nicht veränderten Stellen werden wie selbstverständlich nach den Quellen restituiert abgedruckt (337). Jetzt haben wir als Kuriosum auch „Restititionen“ von hinzukomponiertem Material. Vielleicht hätte man auf solche Operationen, für die vermutlich nicht einmal mehr in den Klöstern irgendein Praxisbezug auszumachen ist, platzsparend verzichten sollen.

Die Einarbeitung der Neuerungen der *Editio tertia* des Missale Romanum ist meist ein Gewinn: Für Pfingsten steht wieder eine erweiterte Vigilmesse zur Verfügung (463), und für die zahlreichen „neuen“ Heiligen der Universalkirche die Angaben zum Proprium (464–473). Darunter als echte Kostbarkeit der Erstabdruck des IN *Si enim credimus* für die Totenmesse (347), ein Stück, welches in frz. und ital. Quellen dem IN *Requiem* ebenbürtig an der Seite stand, es aber bislang nie in die liturgischen Bücher geschafft hatte. Bei der inhaltlichen Reihenfolge ist es ein wenig seltsam, dass S. 381–409 die in Bd. I weggelassenen Alternativstücke zum *Kyriale* erscheinen, noch bevor S. 479 ff sein bereits in Bd. I abgedruckter Grundstock unverändert übernommen wird. Sehr dankenswert ist der *Index alphabeticus cantuum copiosior* (ab S. 557), der sich auf beide Bände des GrN bezieht und zu jedem Gesang die verarbeiteten Schriftstellen nennt sowie meist zwei alte Codices angibt. Die Schriftzitate, die für Bd. I (*fons textus*) noch dem GR 1974 entnommen wurden, sind für Bd. II sorgfältig überarbeitet worden, indem mit den Buchstaben a, b etc. ggf. auch auf Halbverse der textkritischen Vulgata-Ausgabe Bezug genommen wird – Frucht des Fleißes von Heinrich Rumphorst.

Das Gesamtwerk ist uneingeschränkt zu empfehlen, nicht zuletzt wegen der von Johannes Berchmans Göschl sehr sorgfältig aufgetragenen handschriftlichen Neumen, die den mittelalterlichen

Codices in nichts nachstehen und daher durchaus als eine Lebensleistung betrachtet werden dürfen.

Eine Pflichtlektüre – eigentlich bevor man GrN I und II in die Hand nimmt – ist der erst jetzt erschienene Kommentar. Er skizziert die Vorgeschichte des GrN in kurzen Zügen und beantwortet unter anderem Fragen zur Melodierestitution und zu editorischen Gesichtspunkten. Darüber hinaus stellt er grundsätzliche Überlegungen zur Interpretation des Gregorianischen Chorals an.

Bernhard Pfeiffer, Aachen

Becker, Hansjakob / Lüstraeten, Martin: Singend glauben. Textperlen aus dem geistlichen Liedgut. München; Zürich; Wien: Neue Stadt 2018.- 100 S., gb., € 12,95. ISBN 978-3-7346-1170-4.

Ältere Menschen mit einer kirchlich-religiösen Sozialisation sind häufig auf Anhieb in der Lage, den Text von Kirchenliedern aus dem Gedächtnis vorzutragen – und manchmal auch vorzusingen. Das sind dann vermutlich solche Lieder, die die Herausgeber der hier vorgestellten Sammlung von Kirchenliedern als „starke“ Texte bezeichnen: „hohe poetische Qualität“, „spiritueller Gehalt“, „einfache Sprache“ und „gelingende Metaphern“ (Xls.). Die beiden Autoren haben nach den genannten Kriterien einhundert Lieder zusammengestellt: alte und neue, kurze und lange, manche nur in gekürzter Form, einige für einen bestimmten Tag im Laufe des Kirchenjahres, wieder andere mit bestimmter Funktion in der Liturgie, solche, die einen bloß innehalten lassen, katholischer und evangelischer Herkunft, deutschsprachige und andere in Übersetzung. Die jeweiligen liturgischen und historischen Kontexte der Lieder sind nicht genannt. „Die in diesem Buch zitierten Lieder decken die ganze Palette menschlicher Zeiterfahrung ab ... sie werden freilich nicht in dieser Anordnung abgedruckt, um Texte nebeneinander auf einer Doppelseite zu präsentieren und ins Gespräch zu bringen, die in einem Gesangbuch nicht nebeneinander stehen würden“ (XVI). Es sollen auf diese Weise „neue Aspekte“ entdeckt werden können. Die Notation der Liedmelodie, die mancher Leser vielleicht ohnehin im Ohr hat, fehlt. „Es sind Texte, die man mal wegen und mal trotz ihrer Melodie vielleicht gar nicht in ihrer jeweiligen Klarheit und Stärke wahrnimmt“ (XII). Für vier Lieder haben die Autoren kurze Erläuterungen in der Einleitung hinzugefügt. Wer mehr über Text, Melodie und deren Herkunft erfahren möchte, kann zu einem umfangreicheren Buch greifen, bei dem Hansjakob Becker ebenfalls mitgearbeitet hat: *Geistliches*

Wunderhorn. Große deutsche Kirchenlieder. Das besprochene Büchlein *Singend glauben* kann der Leser schon wegen seiner überschaubaren Größe mit sich führen und die Lieder in Auswahl lesen. Und möglicherweise nicht nur – lesen.

Lothar Stresius, Aachen

Kunstgeschichte

Bewegte Zeiten. Der Bildhauer Erasmus Grasser (um 1450–1518). Hgg.: Renate Eikermann und Christoph Kürzeder; Bayerisches Nationalmuseum, Diözesanmuseum Freising. München: Hirmer 2018.- 407 S., Abb., gb., € 45,00. ISBN 978-3-7774-3057-7.

Anlässlich des 500. Todesjahres von Erasmus Grasser fand im Bayerischen Nationalmuseum München in Kooperation mit dem Diözesanmuseum Freising eine Ausstellung mit Werken von Grasser statt. In München selbst ist der Künstler mit seinen Arbeiten neben den museumseigenen Kunstwerken an verschiedenen Orten präsent: Tanzsaal des alten Rathauses (Moriskentänzer), Chorgestühl in der Frauenkirche, Altarretabel in St. Mariä Himmelfahrt in München-Ramersdorf u.a. Das zur Ausstellung erschienene Buch verbindet eine Sammlung von Aufsätzen zu Person und Werk Grassers mit dem Katalog zu den Werken der Ausstellung. Im Aufsatzteil rekonstruiert beispielsweise Andrea Teuscher die Biographie Grassers und ordnet dessen Werke chronologisch. Steffen Mensch stellt Grassers Chorgestühl in der Frauenkirche in den Kontext der Ikonografie süddeutscher Chorgestühle (u.a.). Im Katalogteil werden die ausgestellten Arbeiten detailliert beschrieben und in einen kunsthistorischen Kontext gestellt, meist mit einem übergeordneten Themenbezug. Beispielhaft sei das am Kapitel über den Ramersdorfer Altar gezeigt. Der thematische Bezug wird bereits in der Überschrift deutlich: *Der Altar von Ramersdorf und Zeugnisse der Kreuzverehrung im Spätmittelalter* (299). Fabian P. Huber und Matthias Weniger beschreiben den spätgotischen Flügelaltar mit dem zentralen Figurenschrein und den Flügelpaaren aus der Schnitzwerkstatt Grassers und einem Maler aus dem Umkreis Jan Polacks. Der Altar selbst ist im geschlossenen und geöffneten Zustand abgebildet; eine ganzseitige Aufnahme des inneren Mittelteils und eine Reihe von Detailaufnahmen bis hin zu einer Großaufnahme des Kopfes Jesu am Kreuz folgen.

Die besondere Qualität des Buches liegt in den Fotografien der Ausstellungsstücke: Gesamt- und Detailaufnahmen sind von hervorragender fotografischer Qualität; vor allem die Detailaufnahmen ermöglichen dem Betrachter einen Blick auf das Kunstwerk, wie er ihm bei einem Museumsbesuch nicht zuteil wird. Das Buch hat insofern über die Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum hinaus einen Wert: Ausgestattet mit den historischen, kunsthistorischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Informationen, erhält der Leser Einblick in die spätgotische Welt Erasmus Grassers.

Lothar Stresius, Aachen

Philosophie

Edith Stein Jahrbuch. Band 24 (2018), hg. im Auftrag des Teresianischen Karmel in Deutschland und Österreich unter ständiger Mitarbeit der Edith-Stein-Gesellschaften in Deutschland und Österreich. Würzburg: Echter 2018.- 288 S., br., € 19,80. ISBN 978-3-429-04471-8.

Das regelmäßig erscheinende Edith-Stein-Jahrbuch dokumentiert wieder die Veranstaltungen und Aktivitäten der Edith-Stein-Gesellschaften, bietet weiterhin die Edith-Stein-Bibliographie 2017 und enthält Rezensionen von Publikationen über Edith Stein. Den Hauptteil der Beiträge machen Arbeiten aus, die die Herausgeber nach „Abteilungen“ geordnet haben: *Aktualität – Biographie – Philosophie – Spiritualität*. Ein Aufsatz mit ökumenischer Blickrichtung erinnert an das „95. Taufjahr“ von Edith Stein. Bei den Beiträgen zur *Biographie* sind unterschiedliche Aufsätze über Begegnungen Steins mit für sie wichtigen Personen (Roman Ingarden) und Orten (Würzburg) zu finden. Es folgen in der Abteilung *Philosophie* Arbeiten zu Facetten der Philosophie Steins (Posthumanismus, Wesensanalyse u.a.). Aus dem Bereich der *Spiritualität* ist eine Predigt von Katharina Seifert, der Präsidentin der Edith-Stein-Gesellschaft, abgedruckt. Von besonderem Interesse dürfte ein „Thematisches Konzert“ sein, das ebenfalls Katharina Seifert initiiert und konzipiert hat. Unter dem Leitmotiv *Gott ist die Wahrheit, und wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott* wurden 2017 in St. Johann in Freiburg i. Br. Texte aus der Edith-Stein-Ausgabe vorgetragen und kurz kommentiert. Im Gottesdienst erklangen Klezmer-Musik, Stücke von Copland, Bruch, Reger und Bernstein – jeweils Vertonungen religiöser Motive.

Im Vorwort des Bandes empfiehlt Ulrich Dobhan OCD, Schriftleiter des Jahrbuchs, dieses Konzert „zur Nachahmung“.- Der Leser erfährt in Summe wieder etwas von der Vielfalt der gegenwärtigen Rezeption der Heiligen Edith Stein.

Lothar Stresius, Aachen

Spiritualität

Benke, Christoph: In der Nachfolge Jesu.

Geschichte der christlichen Spiritualität. Freiburg i. Br.: Herder 2018.- 272 S., € 35,00. ISBN 978-3-451-38608-4.

Der Wiener Studierendenseelsorger und Schriftleiter von *Geist und Leben* Christoph Benke legt unter dem Leitgedanken der Nachfolge Jesu eine Geschichte der christlichen Spiritualität vor, die manches aufgreift und erweitert bzw. aktualisiert, was er in seiner vergriffenen *Kleinen Geschichte der christlichen Spiritualität* (2007) schon ausgeführt hatte. Das Buch ist mit seinen zahlreichen Abbildungen und seiner pädagogisch geschickten Aufmachung (viele vom übrigen Druck abgesetzte Zitate, Zusammenfassung der Ergebnisse und Aktualisierungen) sowohl privat als auch für den Unterricht gut zu gebrauchen. In seinem Gesamtergebnis, das die einzelnen Phasen der Geschichte der christlichen Spiritualität (Bibel, Alte Kirche, Mittelalter, Neuzeit, Moderne, Gegenwart) einschließlich der Marianischen Spiritualität vom Neuen Testament bis heute zusammenfasst, schreibt Benke (S. 253): „Die gesamte Bibel spricht davon: Ohne Umkehr, Aufbruch, Exodus und Nachfolge gibt es keine Gotteserkenntnis. Nur wer sich auf die Zumutungen Jesu vertrauensvoll einlässt und sich in die Praxis der Nachfolge begibt, wird vom Sohn in eine der Wohnungen des Vaters geführt (vgl. Joh 14,2). [...] Nachfolge als persönliche Bindung an Christus und die Lebenspraxis aus dem Glauben erhellt nach und nach, auf wen wir uns da einlassen und wer uns rettet.“ Unter den bibliographischen Hinweisen im Anhang wird neben *Geist und Leben* auch *Erbe und Auftrag* als Zeitschrift aufgeführt, die bes. das monastische Erbe im Blick hat. Auch wenn das Buch in die katholische Sicht der Nachfolge Jesu gut einführt, so vermisst man doch die Sicht der übrigen Konfessionen, zumal im Zeitalter der Ökumene, auch wenn hier und da einige Evangelische wie etwa Luther, Kierkegaard, Bonhoeffer, Sölle und der Konvertit Steffensky genannt werden. Insgesamt

aber ein Buch, das man jedem zur Einführung in die Geschichte der christlichen Spiritualität empfehlen kann.

Bernd Jaspert, Tann (Rhön)

Ludolph of Saxony, Carthusian: The Life of Jesus Christ. Part one, Volume 1, Chapters 1-40. Translated and Introduced by Milton T. Walsh. Collegeville: Liturgical Press 2018.- 832 S., gb., \$ 79.95. ISBN 978-0-8790-7267-4.

Über Ludolph von Sachsen (um 1300-1378) ist nur wenig Sicheres bekannt. Er war anfänglich Dominikaner, dann Kartäuser – zuerst in der Kartause in Koblenz und danach in Mainz. Sein bekanntestes Werk ist die *Vita Christi*. Sie schildert das Leben Christi auf dem Hintergrund der neutestamentlichen Evangelien; nicht als Biographie, sondern als Erbauungsbuch. Bezogen auf den erzählerischen Kern ist auch der Begriff Evangelienharmonie geläufig, weil die Unterschiede der einzelnen Evangelientexte zugunsten einer einheitlichen Handlung harmonisiert werden. In die erzählte Handlung fügte Ludolph dann patristische, mittelalterliche und zeitgenössische Quellen ein. Diese Darstellung der christlichen Heilsgeschichte will den Leser erbauen und ihm eine Vorlage für die Meditation geben.

Das vorgestellte Buch enthält den ersten Teil einer englischen Übersetzung der *Vita Christi* Ludolphs. In der Einführung gibt der Übersetzer Milton T. Walsh einige wichtige Hinweise für ein sachgerechtes Verstehen des Textes. Ludolphs *Vita* gehört zu einer religiösen Textgattung des 14. Jahrhunderts, die keine abstrakten (dogmatischen) Wahrheiten über das Leben Jesu Christi vorstellt. Der Leser soll in eine persönliche Beziehung mit Christus versetzt werden, und zwar unabhängig von seinem kirchlichen Status: In seiner *Vita* präsentiert Ludolph „Meditationen über das Leben Christi“ nicht nur „für Eremiten, Mönche und Nonnen, sondern auch für Brüder, Weltpriester, Herrscher und gewöhnliche Laien“. Das Buch ist eine „Art spiritueller *Summa*“ (S. XXIXf). Jedes Kapitel der *Vita* folgt dem geläufigen Schema von *lectio – meditatio – oratio*. Die *lectio* nimmt den Literalsinn in den Blick, die *meditatio* thematisiert moralische und mystische Implikationen des Textes. Am Ende findet sich ein Gebet, das „offensichtlich von Ludolph selbst geschrieben“ worden ist (S. XXXIII).

Milton T. Walsh benutzt für den lateinischen Text keine kritische Ausgabe; mit seiner Übersetzung wollte er eine „lesbare Version eines großen spirituellen Werks“ (S. XLIV) anfertigen. Walsh stellt

in der Einleitung die von Ludolph benutzten Quellen kursorisch zusammen; im laufenden Text nennt eine Marginalspalte die einzelnen Quellentexte: Ludolph „war kein origineller Theologe, aber er war sehr geschickt darin, eine große Materialfülle in eine Erzählung einzubauen“ (S. XXXIV). Am Ende der Einleitung nennt Walsh drei Merkmale der Vita, deretwegen Ludolphs *Vita* überlieferungswert ist: Die *Vita Christi* ist „prophetisch“. Im Unterschied zu zeitgenössischen Vorstellungen von einem garantierten menschlichen Glück „schlägt die *Vita* die arme, demütige Menschheit Christi als Zentrum unserer humanen Existenz“ vor (S. XLV). Bei der *Vita* handelt es sich um ein „weiseitliches“ Werk. Es spricht direkt das menschliche Herz an und lädt den Leser ein zu einer Begegnung mit Christus. Letztlich hat Ludolphs Buch einen mystagogischen Sinn. Es fordert uns heraus, „das Geheimnis von Christi Leben mit unserem Leben zu verbinden“ (S. XLI). (Übersetzungen aus dem Englischen: L.S.)

Lothar Stresius, Aachen

Verschiedenes

MISEREOR-Fastenkalender 2019. Aachen: MVG Medienproduktion & Vertriebsgesellschaft mbH 2019.- 80 S., ca. 19 x 21 cm, € 2,25 (Mengenpreise). ISBN 978-3-88916-324-0.

Spiritualität und Weltverantwortung gehören zusammen. Der neue Fastenkalender des Bischöflichen Hilfswerks Misereor bietet eine Vielfalt von geistlichen Impulsen und praktischen Anregungen. Unter dem gemeinsamen Titel „Heute“ entfaltet sich in den ersten Wochen ein abwechslungsreicher Rhythmus „HEUTE ist Sonntag – die Umwelt retten – Kopf und Herz riskieren – weiter als der Horizont – Tischlein deck dich – auch mal andere – neu denken“, in dem Gebet und Meditation ebenso Platz finden wie Kochrezepte, wie auch eine kreative Resteverwertung zur Bewahrung der Schöpfung beiträgt. Der naturgemäß beschränkte Platz auf zwei Seiten pro Tag fördert prägnante Formulierungen, die sich einprägen, z.B. bei den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung. Für die Kar- und Ostertage erwartet die Leserinnen und Leser ein eigener Zyklus über Menschen der biblischen Passions- und Ostergeschichte. Diese, aber auch die anderen Texte, eignen sich über die persönliche Lektüre hinaus auch hervorragend für das Gespräch und das gemeinsame Handeln in Familie, Gemeinde, Gruppen und im Freundeskreis.

Dass der Kalender sich nicht aus Spendengeldern, sondern durch seinen Verkauf finanziert, ist ein Gütezeichen.

Albert Schmidt OSB, Beuron

Walter, Ursula: Lebendiges Enneagramm. Die neun Persönlichkeitsstrukturen in 27 Lebensläufen. Freiberg: Drei Birken 2018.- 183 S., Ill., gb., ohne Preisangabe. ISBN 978-3-936980-48-6.

Nach der Theorie des Enneagramm-Konzepts hat jeder Mensch eine eigene Persönlichkeitsstruktur, die in einem gewissen Rahmen auch ein Leben lang konstant bleibt. Es lassen sich dabei neun verschiedene Persönlichkeitsstrukturen unterscheiden. Jede Struktur wird in einem „Struktogramm“ beschrieben; formal haben sie den gleichen Aufbau, inhaltlich sind sie verschieden. Das Enneagramm gleicht einer Landkarte, die im menschlichen Zusammenleben Orientierung verschafft. Dem einzelnen Menschen werden auf diese Weise Stärken und Schwächen bewusst gemacht. Jeder Mensch besitzt ein „Primärenergiezentrum“, „Bauchenergiezentrum“, „Herzenergiezentrum“ oder „Kopfenergiezentrum“. Dem entsprechen „Intuition“, „Gefühl“ oder „Denken“. Das Enneagramm will zu einer quasi wertfreien Einsicht in die Persönlichkeitsstruktur seiner selbst, der Mitmenschen und der Welt und zu einer Begegnung mit Christus verhelfen. Eine Einstufung in Gut und Böse oder Wahr und Falsch erübrigt sich.

Das Besondere am Buch von Ursula Walter besteht darin, dass sie Beispiele für die neun Persönlichkeitsstrukturen vorstellt. Drei Beispiele werden jeweils beschrieben, jeweils unterschieden nach Geschlecht, sozialer Herkunft, Beruf und Alter. Walter spricht von „authentischen Biographien“, die „das Typische der jeweiligen Enneagramm-Struktur hervorheben“. Quellen dafür sind eigene Aufzeichnungen aus den Gesprächen und „Tonaufzeichnungen aus den vielen Veranstaltungen mit allen neun Strukturen“ (6). Die ausgewählten Personen erzählen jeweils von ihrer Kindheit, der eigenen Familie, dem Beruf u.a. Die Autorin hat die Biographien dann entsprechend zugeordnet. Auf diese Weise werden die neun Persönlichkeitsstrukturen beispielhaft mit Hilfe tatsächlicher Lebensläufe und der jeweiligen Selbstdarstellung konkretisiert und veranschaulicht.

Lothar Stresius, Aachen